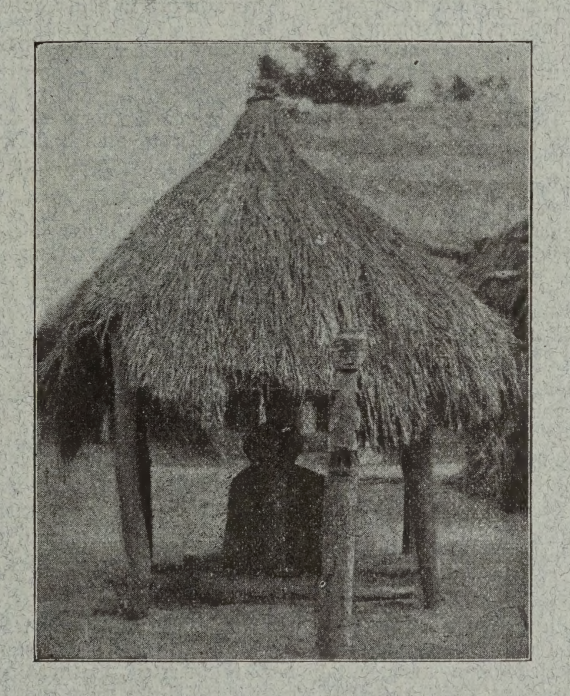
Bremer Missions-Schriften Nr. 20.

Anloga,

eine Hochburg des Heidentums.



Bremen 1907.
Verlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft.

Preis 20 Pf.

Das Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

sei jedem Empfänger dieses Büchleins aufs herzlichste empfohlen. Das reich illustrierte Blatt berichtet von der Arbeit dieser Gesellschaft in Deutsch-Togo-Land an der Sklavenküste in Afrika und bringt außerdem Mitteilungen über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission.

Für die Jugend ist der

Missions-Kinderfreund

bestimmt, der sich bei dem billigen Preise, das illustrierte Blatt kostet einen Pfennig, namentlich zur Massenverbreitung in Kindergottesdiensten, Schulen und unter Konfirmanden eignet.

Die Blätter erscheinen monatlich und werden am besten bei der **Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen, Ellhornstraße 12,** bestellt, können aber auch durch die Post oder den Buchhandel (H. G. Wallmann-Leipzig) bezogen werden. Der jährliche Bezugspreis beträgt bei portofreier Zusendung in Bremen 1 *M*, in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.20 *M*, im Ausland 1.50 *M*. Mit Missions-Kinderfreund als Beilage jährlich 12 Pf. mehr.

Ungekannt ist ungeliebt! Darum sollte jeder, der ein Freund der Norddeutschen Mission ist oder werden will, zu den Lesern dieser Blätter gehören. Probeblätter stehen jederzeit portofrei zur Verfügung.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Was tust du, um deiner Missionspflicht zu genügen? Das ist eine ernste Frage! Wer keinen größeren jährlichen Beitrag geben kann, aber wenigstens etwas mithelfen möchte am großen Werke der Mission, der sei herzlich gebeten, Mitglied unserer Pfennig-Sammlung, der sogenannten

Groten-Kollekte

zu werden. Mitglied ist jeder, der wöchentlich 5 Pf. der Mission schenkt. Sein Beitrag wird vierteljährlich von einem Sammler oder einer Sammlerin abgeholt, die von dem Missionshaus in Bremen ein Sammelbuch erhalten und 12 Geber zu gewinnen suchen. Der Sammler trägt die Gaben in das Buch ein und liefert dieselben an einen Einnehmer oder an die Norddeutsche Missions-Gesellschaft in Bremen ab. Jedes Mitglied der Groten-Kollekte erhält vierteljährlich unentgeltlich das illustrierte **„Quartalblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft.“** Willst nicht auch du, lieber Leser, die Kollektenregel Pauli 1. Kor. 16, 2 für die Mission befolgen: „Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt?“

Hast du schon eine

Freudenbüchse für die Norddeutsche Mission

in deinem Hause?

Bremer Missions-Schriften Nr. 20.

Anloga,

eine Hochburg des Heidentums.

Von Missionar E. Salkowski.

1. Anloga für den Herrn!

Wer heute die alten Missionsberichte durchblättert, muß staunen, wie wunderbar Gott der Herr nach den vergeblichen Missionsanfängen im Peki-Tal unsere Brüder geleitet hat, daß es 1853 zur Gründung der Station Keta kam. Keta ist ein Ideal von Missionsstation. Fast in der Mitte des sich nahezu zwanzig Stunden hinziehenden Lagunen-Ufers gelegen, bildet es das Zentrum für den ganzen Handel dieses Küstenbereichs. Dadurch tritt es in lebhafte Beziehungen zu den vielen Dörfern und Städten, die wie ein Kranz die Lagune einschließen. Leicht und ohne erhebliche Reisekosten sind fast alle diese Orte von dem Missionar im Kanu zu erreichen und manche Missionsblume wurde im Laufe der Jahre in diesen Kranz hineingeflochten. So haben wir auf dem südöstlichen Lagunen-Ufer die Stationen Dzelukowe, We und Atoko.

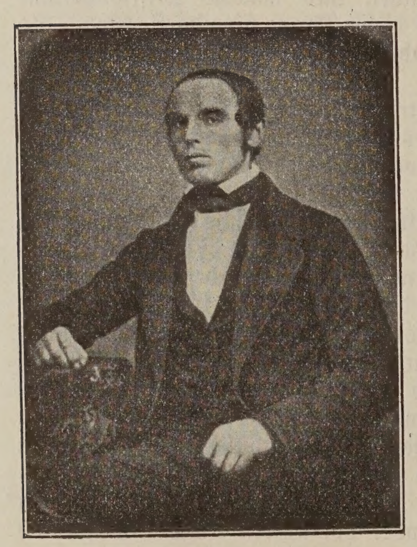
Zwischen den beiden letzten Orten liegt Anloga. Fünfzig Jahre lang wurde darum geworben; denn Anloga ist die Königsstadt des Anlolandes und doppelt begehrenswert. Wie Keta das Handelszentrum für das Anlo-Volk ist, so ist Anloga — Groß-Anlo — der Mittelpunkt seines politischen und religiösen Lebens, eine Hochburg heidnischer Macht und Finsternis.

Fünfzig Jahre lang wurde daran gearbeitet von Weißen und Schwarzen, fünfzig Jahre dafür gebetet, fünfzig Jahre darauf gewartet, daß die schweren Tore teuflischer List und heidnischen Mißtrauens sich öffneten. Und nun schließt der Herr selbst auf, nicht unter Kriegsgeschrei und irgend welchen Gewaltmaßregeln, sondern durch das leise Wehen seines Geistes. Er benutzte dazu einen der Keta-Schule entlaufenen Mittelschüler, Adade, der in der Taufe den Namen Jonas erhielt.

Ein altes Bollwerk des Satans ist gefallen! Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen. Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein in treuer Arbeit!

2. Eine Hochburg heidnischer Macht und Finsternis.

Es ist interessant und lehrreich zugleich, zu untersuchen, wie Anloga sich in den ersten Anfängen der Arbeit im Anlo-Lande zur Mission stellte. Als die ersten Missionare im Jahre 1853 nach Keta kamen, um dort eine Station zu gründen, fanden sie bei der englischen Regierung freundliches Entgegenkommen. Sie wußte wohl, was für ein Kulturfaktor die Mission für eine Kolonie ist und stellte daher den Brüdern bereitwilligst Land zur Verfügung, mehr als sie vor der Hand brauchten. Die Brüder waren guter Dinge, so leicht Eingang gefunden zu haben und machten sich fröhlich an den Bau. Eines Tages warteten sie vergebens auf ihre Arbeiter. Die Sonne stieg höher und höher, niemand erschien auf dem Bauplatz. Als sie dann ihren Hausknaben auf den Markt schickten, um die Küchenbedürfnisse für die nächsten Tage einzukaufen, kam er mit leeren Händen und Tränen im Auge zurück. Was war geschehen? Niemand unter den Marktleuten wollte ihm etwas verkaufen, auch um einen höheren Preis nicht. Doch nicht genug. Mit Sehnsucht warteten die Brüder Plessing und Brutschin auf das Eintreffen der Bretter, die sie bei einem Atoko-Mann bestellt hatten, um nun endlich die Wohnräume unter Dach zu bringen. Auch die trafen nicht ein. Es kam den Brüdern vor, als ob sich alles gegen sie verschworen hätte. Bald erfuhren sie aber des Rätsels Lösung. Eines Tages erschien der Bretterlieferant im Missionsgehöft und teilte den Missionaren mit, daß er zweimal versucht hätte, die Bretter mit dem Kanu nach Keta zu bringen. Sobald er aber Anloga passieren wollte, wurde auf Befehl des Anlokönigs sein Boot angehalten und die Bretter ausgeladen.



Missionar Brutschin.

Noch ehe die Missionare einen Boten abgefertigt hatten, um von Anloga eine Erklärung für diese Handlungsweise zu fordern, traf der Sprecher des Anlokönigs ein und brachte sie. Die Weißen wären nun

schon fünf Monate im Lande und bauten sogar, ohne jemals den Anlofia oder Anlokönig gesehen oder begrüßt zu haben. Das sei eine Beleidigung für den König. Darum habe er allen Anloern verboten, für die Weißen zu arbeiten, noch ihnen von den Erzeugnissen des Landes zu verkaufen.

Es blieb den Brüdern nichts anders übrig, als sich auf den Weg nach Anloga zu machen und das Versäumte nachzuholen. Plessing wollte zu Pferde sich in das Königsgehöft begeben, wurde aber noch zur rechten Zeit davor gewarnt. Da die Anloer sich ihren Nationalgott Nyigbla auf dem Pferde sitzend vorstellen, darf niemand zu Pferde sich in der Stadt zeigen. Er läuft Gefahr, von der Bevölkerung und den Fetischleuten gesteinigt zu werden. Missionar Schlegel hat das einige Jahre später erfahren müssen, als er meinte, als Europäer nicht an die Verordnungen des Fetischs gebunden zu sein. Nur durch eilige Flucht hat er sich damals vor weiteren Belästigungen retten können.

Der Einfluß des Anlokönigs reicht weit über Anloga selbst hinaus und seine Stellung zur Mission war gewissermaßen für den ganzen Anlo-Stamm bestimmend. Es ist ja bekannt, wie unselbständig der Neger in der Beziehung ist. Er selbst denkt und entscheidet nicht für sich in einer Sache, sondern verhält sich abwartend und sieht, was der König oder Häuptling tut. Dieser Charakterzug wächst aus seiner Sklavennatur und seiner Bequemlichkeit heraus. Wie tritt dem Missionar das bei fast jeder Heidenpredigt entgegen! Er wird umsonst auf eine große Zuhörerschaft warten, wenn er nicht zuvor den Häuptling des Ortes und seinen Sprecher für die Versammlung interessiert und gewonnen hat. Man darf sich darüber nicht wundern, denn woher soll ein Heide Kraft und Mut nehmen, getrennt vom großen Haufen einen besonderen Weg zu gehen und der Wahrheit zu folgen, wenn er dieselbe noch nicht gehört und erkannt hat? Diese Frucht zeitigt erst der Glaube an Christus, dem Ueberwinder aller Schrecken, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und Gott sei gepriesen, daß wir das an vielen unserer Christen erfahren dürfen! So war also die nicht gerade feindliche, aber doch ablehnende Stellung des Anlokönigs zur Mission für das ganze Volk entscheidend. Und ich glaube, wir dürfen darin auch eine Erklärung für die schweren Anfänge unserer Missionsarbeit finden.

Was aber leitete den König in seiner Anschauung und seinem Verhalten einer neuen Sache gegenüber? In den wenigsten Fällen darf er selbst seiner persönlichen Auffassung der Sache folgen, sondern er muß sich unbedingt der Meinung der Priester

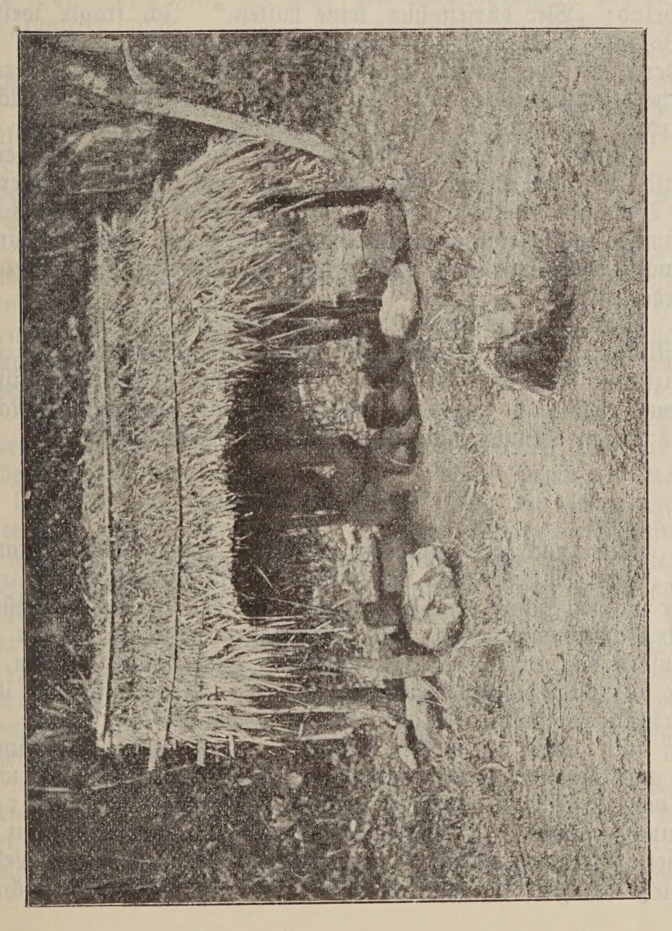
und Fetischleute anschließen. Und ihre Stellung ergibt sich ja von selbst. Wie ein Bann liegt die Willkür der Fetischpriester auf der ganzen Stadt. Sie haben Mittel und Wege, um jeden, der ihre Pläne zu kreuzen wagt, bei Seite zu schaffen. Dazu müssen oft die eigenen Hausgenossen des Betreffenden dienen. Darauf weist ein Sprichwort hin, das nur im Munde der Anloleute geführt wird. Es lautet: „Alle Scheite eines Feuers können lichterloh brennen, ohne daß das feuchte auch Feuer fängt.“ Das soll soviel heißen als: „Hat einmal der Haß der Fetischpriester sich über jemand entladen, so ist es ihnen ein leichtes, die Hausgenossen des Betreffenden zu gleichem Haß



Ein Yewepriester.

zu entflammen, ohne daß der Geächtete oder Uneingeweihte es merkt.“ Darum können auch die meisten ihrer finsteren Werke ungestraft vor sich gehen, weil sie sich der Oeffentlichkeit entziehen. Dadurch wirkt die Macht der Fetischleute besonders unheimlich und zerstörend. Die heiligen und starken Bande des Familienlebens können ihr nicht standhalten. Mit Mißtrauen begegnen sich Mann und Frau, Vater und Sohn, Bruder und Bruder. Und das gehört wohl mit zum Traurigsten des Anloga-Heidentums.

Aber auch die materiellen Opfer, die die Anloer der Willkür ihrer Priester bringen müssen, sind erheblich. Ganz



Eine Götzenhütte mit Opfern.

abgesehen von den Ausgaben an barem Gelde und für Rum, der nie fehlen darf, der Plünderung ihres Vieh- und Geflügelstandes, muß sich ganz Anloga vom König herab dem strengen Gesetz beugen, das die Schweinezucht verbietet. Der Europäer ist angenehm davon berührt, in Anloga von der Belästigung durch diese Haus- und Straßentiere verschont zu werden. Aber was für eine Einbuße an Wohlstand und für den Neger so süßem Fleisch-Nahrungsmittel erleidet dadurch die ganze Stadt! Als ich bei meinem ersten Besuch in Anloga ganz überrascht — es fällt einem so auf, weil man sonst in jedem Küstenorte dies Borstentier antrifft — meinen Begleiter fragte: „Warum habt ihr hier keine Schweine?" — antwortete er mir wehmütig lächelnd: „Wir dürfen hier keine halten." Ich fragte weiter: „Weshalb denn nicht? Wegen der Plantagen?" „Nein," erwiderte er, „die Priester verbieten es, da die Schweine die zahlreichen Götzenbilder und Häuser durch ihr Wühlen zerstören würden. Das würde den Zorn Nyigblas herausfordern."

Ihrem National-Gott Nyigbla ist auch ein kleiner Wald, der der Stadt östlich vorgelagert ist, geweiht. Hier ist der Wohnsitz Nyigblas; darum darf niemand trockenes Reis hier sammeln, geschweige aus dem dichten Geäst sich Holz aushauen, obwohl das Brennholz in Anloga rar ist und teuer bezahlt werden muß.

Das ist nur etwas von der finsteren Macht und den teuflischen Banden, die Anloga knechteten und mit der Zeit zum gänzlichen Ruin geführt hätten. Vergeblich pochte die Mission immer wieder an die Tore dieser Hochburg heidnischer Macht. Des Herrn Stunde hatte aber noch nicht geschlagen.

3. Der stille Anfang.

Kurz nach dem goldenen Jubelfest unserer Keta-Station im Jahre 1903 begann ich meine zweite Arbeitsperiode. Ich war an der Schule und hatte dabei auch den Verkauf der Bücher und Schreibmaterialien. An Markttagen gesellten sich zu den Käufern von unseren Außenschulen oft auch fremde Knaben, die mir durch ihr scheues Verhalten auffielen. Fragte ich nach ihrer Herkunft, so stellten sie sich als Anloga-Knaben vor. Ich ließ mich, wenn es die Zeit erlaubte, mit ihnen in ein Gespräch ein und bemerkte dabei, daß ihnen die Augen leuchteten, wenn sie von ihrer Schule sprachen. Auch den Namen ihres Lehrers nannten sie mir; er klang mir aber nicht gerade bekannt — unsere Afrikaner gehen oft mit mehreren Namen durchs Leben. Zuletzt fürchtete ich fast, es könnte sich ein katholischer Schüler

dort eindrängen und seiner Mission vorarbeiten. Als ich aber genauer nachforschte, nannte man mir auch den Namen Adade, der mir seit vielen Jahren als Zögling unserer Schule bekannt war.

Im August des Jahres 1904 überbrachten mir die hoffnungsvollen Anloga-Knaben einen Brief folgenden Inhaltes:

„Mein lieber Herr! Ich wünschte schon lange mit Dir über mein Zuhausebleiben zu sprechen, aber ich konnte nicht. Mein Verbleiben in der Schule hing von der guten Fürsorge meiner Eltern ab. An einem Sonnabend fragte ich Herrn Flothmeier — dieser leitete damals die Schule in Keta — um Erlaubnis, um von meinem Vater etwas Geld holen zu dürfen. Mein Vater sagte mir, ich solle drei Tage warten. Montags aber fragte er mich: „Zeugen nicht alle Menschen Kinder, damit diese für sie arbeiten? Du aber bist für mich nicht tätig, sondern brauchst nur immer Geld. Ich sagte mir, er ist im Recht, denn es war mein Wunsch gewesen, die Schule zu besuchen. Es ist mir leid, daß ich mich bisher noch nicht von meinen Lehrern verabschiedet hatte. Das ist mir zur Sünde geworden." — Soweit der Grund seines Fortbleibens von der Schule.

Adade oder Jonas fährt fort: „Als ich nach Hause kam, dachte ich, es wäre Unrecht, wenn alles, was ich bei Euch einst gelernt habe, in der Finsternis bliebe. Deshalb richtete ich eine Abendschule ein am 13. Oktober 1903. Ich habe gegenwärtig 24 Schüler; 16, die nur aus Neugier kommen, nicht eingerechnet.

Mein Beginnen gefällt zwar dem König und dem Stadtältesten durchaus nicht. Sie bereiten meinem Vater und meinen Brüdern viel Unruhe, damit sie mir die Schularbeiten verbieten, aber ich achte nicht darauf. Ich konnte ihnen auf jedes ihrer Worte Rede und Antwort stehen. Zuweilen schicken die Aeltesten betrunkene, böse Menschen unter uns hinein, um den Schülern die Bücher fortzunehmen und zu verbrennen. Man macht mir den Vorwurf, ich locke durch mein Tun die Missionare in die Stadt gegen den Willen des großen Gottes Nyigbla. Sie haben auch schon manchmal junge Leute gedungen, die sich mit mir befreunden sollten, um mir gelegentlich etwas (Gift) in den Schnaps zu tun, aber ich trinke ja keinen, wie ich von Euch gelehrt worden bin.

Eines Tages brannte es. Als wir das Feuer löschen gingen, machten einige den Vorschlag, mich zu fassen und ins Feuer zu werfen. Gott Nyigbla verbiete es, in Anloga eine Schule zu gründen. Wir hätten seinen Zorn erregt, und deshalb

werde er noch die ganze Stadt mit Feuer zerstören. Als meine Schüler das hörten, brachten sie mich alle nach Hause.

Nun wollen die Schüler eine lange Hütte aus Palmblättern auf dem Land meines Großvaters bauen. Dieses liegt zwischen Anloga und We, außerhalb des Stadtbereichs. Dort sind wir nicht mehr unter dem Stadtgesetz. Wenn uns das glückt, wirst Du weiter von uns hören."

Dieser Brief unseres treuen Anloga-Pioniers lenkte natürlich meine ganze Aufmerksamkeit auf jenes neue Arbeitsfeld der Mission. Ich hielt aber den Augenblick zu einem Eingreifen von unserer Seite noch nicht für gekommen und wartete weitere Nachrichten ab.

Bei einem früheren Fetischmann, der aber von der Wahrheit des Evangeliums angefaßt war, unserm getreuen Dedzo, fanden unsere eifrigen jungen Leute den geeigneten Platz und bereitwillige Unterstützung. Er wohnte auf seinem stillen Plantagendorf, etwa zehn Minuten von der Stadt entfernt. Wohl mehr als 100 Leute fanden in der Palmhütte Raum, so daß neben der Schule auch Gottesdienst am Sonntag gehalten werden konnte. Für Sitzgelegenheit hatte jeder selbst zu sorgen. So erschien allen, die die neue Sache lieb hatten, die Zukunft in rosigem Lichte. Doch es sollte bald anders kommen.

Die Fetischleute begnügten sich nicht damit, unsere Leute aus der Stadt verdrängt zu haben, sondern verfolgten sie mit ihrem Haß auch in Afatome, jenem Plantagendorf Dedzos. Dem fröhlichen Treiben in der Schule wurde dadurch ein Ende gemacht, daß plötzlich ein Gebot des Königs bestimmte, jeder Schüler habe einen Ochsen, ein Schaf, eine Kiste Branntwein, mehrere Hühner und 37 ℳ als Schulsteuern zu entrichten. Das war natürlich keinem der Schüler möglich, und damit war der Schule das Todesurteil gesprochen.

So schmerzlich das für alle war, so tröstete man sich damit, daß man am Mittwoch Abend und Sonntag sich ungestört versammeln konnte, um Gottes Wort zu lesen und zu hören. Es wurde dabei auch gebetet, daß der Herr das Herz des Königs wenden und die Macht der Fetischpriester zunichte machen wolle. Die Letzteren waren in ihrem Groll aber immer noch nicht befriedigt, da sie bemerkten, daß das neue Leben draußen in dem Dörflein noch nicht völlig erstickt war. Es sollte ganz sterben.

Eines Sonntags waren die Schüler wie immer zu ihrem Gottesdienst in Afatome zusammengekommen. Adabe hatte am Tage vorher nach einem anderen Orte gehen müssen. Sie waren also ohne Lehrer, ganz sich selbst überlassen. Als sich der Aelteste unter ihnen abmühte, eine biblische Geschichte den

andern vorzulesen, wurden vor der Palmhütte Stimmen laut. Tote, ein junger stattlicher Schreiner, trat heraus und fragte nach ihrem Begehr. Sie wären von den Stadt-Aeltesten beauftragt, die hier Versammelten zu binden und vor Gericht zu führen. Tote erwiderte, sie wären sich keines Verbrechens und Unrechts bewußt, wollten sich aber gerne fesseln lassen. „Hier sind meine Hände, fangt mit mir an! Wenn ihr aber unrecht handelt, werden wir bei dem Richter in Keta unser Recht suchen." Diese ruhig aber furchtlos gesprochenen Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Als Tote zu den andern hineintrat, um sie auf ihren traurigen Gang vorzubereiten, machten die Abgesandten des Königs sich still aus dem Staube. Die Unseren hatten durch ihre Ruhe und Unerschrockenheit den Sieg errungen.

Es war ihnen aber klar, daß sie jetzt die ganze Stadt gegen sich hatten und ohne Hilfe von außen her zugrunde gehen würden. Sie sandten nun nach Keta und baten mich, sich ihrer anzunehmen. Ich versprach ihnen Hilfe, erteilte ihnen aber den Rat, sich vor der Hand ruhig zu verhalten und durch nichts den Haß ihrer Gegner herauszufordern, da ich in den nächsten Wochen des Missionsfestes und andrer dringender Geschäfte wegen nicht abkommen könnte.

Ihre Antwort war eine Bitte, auch am Feste in Keta teilnehmen zu dürfen. Ich lud sie besonders ein, und freudestrahlend händigten sie mir 8 ℳ ein, als sie mit der Ewe-Gemeinde singend ins Missionsgehöfte eingezogen waren. Es war ihr Scherflein, das sie ganz aus sich selbst heraus gesammelt hatten, um auch in ihrem Teile an der Tilgung des Defizits der Norddeutschen Mission mit zu helfen, denn dafür wurde an jenem Fest gesammelt. Durch die Anwesenheit der Anloga-Schüler hatte jenes Fest für mich einen besonderen Reiz. Ich konnte nicht anders, ich mußte meiner freudigen Begeisterung vor der ganzen Festversammlung Ausdruck verleihen und sie auf die neue Aufgabe hinweisen, die der Herr selbst ihr für das kommende Jahr gestellt hatte. Dieser Aufruf fand in aller Herzen den freudigsten Widerhall. Fröhlichen Herzens zogen am nächsten Morgen unsere Gäste aus Anloga ihre Straße, wohl zu neuem Kampf mit einer Uebermacht von Feinden, aber auch in der festen Gewißheit, daß sie in diesem Kampfe nicht allein waren, sondern daß ein starkes Heer von Betern ihnen den Rücken deckte, jederzeit bereit, mit ihnen zu kämpfen.

So hatte dieses stille Wehen des Geistes Gottes einen doppelten Sturm entfacht, einen Sturm des Hasses bei den Gegnern und einen Sturm des Gebets und der Liebe unter allen Anlo-Christen.

4. Mein erster Besuch in Anloga.

Wenn man von unserer Station We über Land nach Anloga reist, ist man überrascht über die üppige Vegetation hier. Die Oelpalme freilich fristet nur ein kümmerliches Dasein. Zu beiden Seiten des sandigen Weges bieten dicht belaubte Mangobäume dem erschöpften Wanderer erquickenden Schatten. Sie haben sich wohl selbst gepflanzt. Heimkehrende Ketamarktleute haben achtlos den Kern der durststillenden Frucht auf ihrem Marsch beiseite geworfen, er hat Wurzel gefaßt und ist ein dankbarer Baum geworden. Auf der der See zu gelegenen wie auch besonders auf der Lagunen-Seite schweift das Auge über wohlbebaute Felder. Der Anloga-Neger ist besser daran, als seine übrigen Volksgenossen auf dem sich meilenweit hinziehenden Sandkopf. Er erntet selbst seine Erd- und Tigernuß, Bohnen und Fetri, er ißt Stockjams und Pfeffer von seinem eigenen Acker und kaut nach der Mahlzeit Zuckerrohr von seiner Plantage. Auch Maisfelder wogen, wenn der Wind über die Lagune streicht. Die Zwiebel nimmt aber die erste Stelle unter den Landeserzeugnissen jener Gegend ein. Wie etwa bei uns Erfurt die Blumenstadt, die Lübbener Gegend der Mark das Gurkenland ist, so ist die Umgegend von Anloga das Zwiebelland für einen Teil unserer Küste. Anloga-Zwiebeln nehmen nicht nur auf den Köpfen der Träger und Händler ihren Weg ins Innere, sondern werden auch von Spekulanten in Massen angekauft und in Säcken oder Fässern auf den Dampfern nach verschiedenen Plätzen der Küste verschifft. Hieraus ersehen wir, welche Bedeutung die Zwiebelkultur für Anloga hat und verstehen, wenn der Anloer ihr viel Zeit, Mühe und Sorgfalt widmet.

Die Anloga-Leute können all ihre Plantagen natürlich nicht von der Stadt aus besorgen, da sie oft mehr als stundenweit entfernt liegen. Daher treffen wir auf dem Marsch überall Plantagendörfer an, die die ganze Gegend sehr beleben. Auf den fast immer grünen Auen nahe der Lagune weiden friedlich große Rinderherden; oft wechseln diese auch mit Schafherden ab.

Der unheimliche, dichte Nyigblahain verdeckt die Stadt selbst den Blicken des Ankommenden. Hat man ihn aber durchwandert, tritt man unmittelbar in den Ort ein. Anloga ist Königsstadt und Hauptstadt des Landes, macht aber durchaus nicht den Eindruck einer solchen. Die Gassen gleichen engen verborgenen Schleichwegen, und der Fremde verliert sich leicht darin, wie in einem Irrgarten, daß er ohne Führer bald nicht

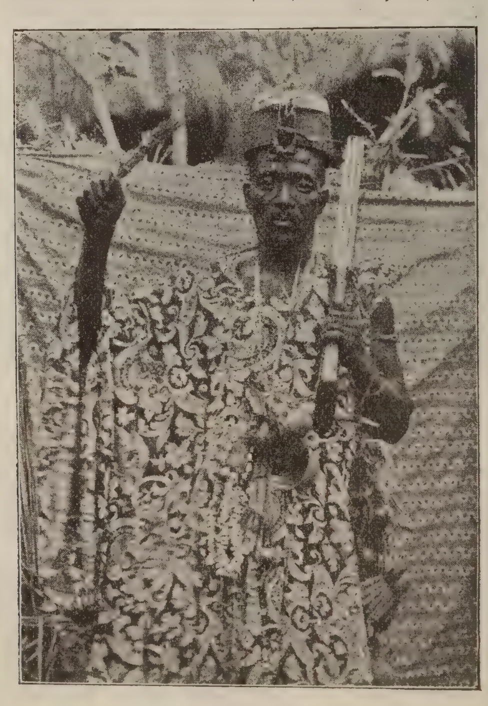


Freier Platz mit Götzenbildern in einer Anlostadt.

mehr weiß, wo er eigentlich steckt. Man kann auf diesen Wegen nicht Schulter an Schulter aneinander vorüberschreiten, sondern muß seitwärts passieren. Aengstliche Kinder oder Weiber drehen dabei oft ihr Gesicht der Wand zu oder machen plötzlich kehrt und eilen davon, wenn sie dem weißen Manne in solch einem Gange begegnen. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt und hohe, aus trockenem Schilfgras geflochtene Zäune umgeben die Gehöfte. Wenn da einmal Feuer ausbrach, mußte die ganze Stadt in Kürze ein Flammenmeer sein. Und achtlos genug gehen die Frauen mit dem Feuer um bei ihrem Herd, der sich meistens in einer durch Hausmauer und Zaun gebildeten Ecke befindet.

Als ich bei meinem ersten Besuch nach Anloga kam, war kurz vorher der ganze östliche Stadtteil durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden. Etwa 300 Hütten standen ohne Dach mit eingestürzten, rauchgeschwärzten Mauern da. Die Bewohner der Brandstätte waren zum Teil auf die Plantagendörfer gezogen, mehrere Familien hatten sich auf der offenen, damals trockenen Lagune provisorisch niedergelassen. Ihre Wohnungen bestanden aus vier im Viereck eingesteckten Stangen, an deren Spitze die vier Zipfel eines Tuches befestigt waren, das ihnen als schützendes Dach diente.

Bei unserm Gang durch die Stadt begegneten wir überall mißtrauischen Blicken. Wir begaben uns in das Gehöft des Kriegshäuptlings Katsriku, der den alten gebrechlichen Anlokönig in allen wichtigen Angelegenheiten vertrat. Ich hatte auch den Katechisten Besa von We herbestellt, um meinem Erscheinen ein etwas feierliches Gepräge zu geben. Er wartete schon im Hofe sitzend. Obwohl wir uns angemeldet hatten, überließ man uns eine Weile uns selbst. Auch afrikanische Maje-



Anlo-Krieger.

stäten bewahren größte Ruhe und Sicherheit, selbst Weißen gegenüber. In der Gerichtshalle wurde lebhaft debattiert. Man hörte draußen weiter nichts, als daß es sich um einige Flaschen Schnaps handelte. Schließlich trat Katsriku zu uns und begrüßte uns, verschwand aber bald wieder in der Palaverhalle. Besa und ich fanden genügend Zeit, zu beraten, wie wir unser Anliegen am besten anbringen sollten. Die Herren in der Halle hatten sich unterdessen um die Zahl der Schnapsflaschen geeinigt, rafften ihre Landestücher zusammen und traten heraus. Voran schritt der mächtige Katsriku, statt einer Krone ein weißes Matronenhäubchen auf seinem Haupte. Er forderte uns auf, ihm auf den offenen Gerichtsplatz zu folgen, da unsere Sache die ganze Stadt angehe.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang mit nochmaliger feierlicher Begrüßung. Wir erkundigten uns nach dem Befinden des kranken Königs, drückten unsere Teilnahme aus und baten um ein geneigtes Ohr. Erst faßten wir sie an ihrer Anlo-Ehre, baten sie, doch jeglichen Widerstand gegen die Mission aufzugeben, weil sie ohne diese in Finsternis und Furcht, Schmutz und Sünde bleiben und darin zugrunde gehen würden. Schließlich müßten sie doch dem Herrn, dem wir dienen, weichen, trotz allem Widerstreben. Er ist ein Herr aller Herren, Himmels und der Erde, auch der Könige und Fürsten in Europa und in der ganzen Welt.

Im zweiten Teile unserer Verhandlungen kamen wir auf unsere jungen Leute und die Schule zu sprechen. Wir baten sie, ihnen doch keine Hindernisse bei ihrem Unternehmen in den Weg zu legen, da sie damit nichts Unrechtes täten, sondern im Gegenteil etwas, was den Aeltesten und der Stadt selbst zum Segen gereichen würde. Ich erinnerte nur kurz daran, wie dankbar und wohl beraten der König wäre, der einen des Lesens und Schreibens kundigen Menschen im Hause hätte, welcher ihm die Schreiben von der Regierung lesen und auch beantworten könne, und er nicht erst nach einem anderen Ort deswegen zu senden habe. Die Schule wäre geradezu notwendig für eine Stadt wie Anloga. Die praktische Seite der Sache leuchtete ihnen schon ein.

Nachdem sie das alte Weib gefragt hatten — d. h. eine heimliche Beratung abgehalten — erwiderten sie, jedes unserer Worte wäre wahr, aber sie dürften unter keinen Umständen die Gründung einer Schule in Anloga erlauben, da ihr Gott Nyigbla diese nicht dulde. Er hätte ihnen einen sichtbaren Beweis seines Zornes über das Verhalten der Schüler gegeben in der Feuersbrunst, die kürzlich einen großen Teil der Stadt

zerstört hätte. Was das Feuer beträfe, versicherte ich sie ein über das andere Mal, daß es nicht von Nyigbla herrühren könne. Einen Gott Nyigbla gebe es gar nicht, der lebe nur in ihren verfinsterten und verworrenen Gedanken. Der eine wahrhaftige Gott Himmels und der Erden sei unser Gott, dem wir dienen und dessen Wille es ist, daß auch Anloga ihm diene. Das Feuer selbst könne nur durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit entstanden sein. Ich wollte ihnen aber die ganze Wahrheit sagen: „Es sind hier Teufelsmenschen und böse Buben unter euch, kann sein, daß sie auch hier an Ort und Stelle jetzt sind, die wollen von ihrem Sündenleben nicht lassen, Götzenpriester, die fürchten, daß ihr Betrug an den Tag kommt, wenn die Mission Gottes Wort, das Licht und Wahrheit ist, in die Stadt bringt. Diese schlechten Menschen haben die Stadt in Brand gesteckt und werden sie ganz zugrunde richten, wenn ihr eure Augen nicht offen haltet. Aber Gott sieht alles, und er kennt auch diese Brandstifter und wird sie eines Tages öffentlich zeigen, wenn er will. Uebrigens betrachte ich die Schüler von heute ab als meine Kinder und ihre Sache wird meine Sache. Das ist das letzte Wort, das ich euch zu sagen habe."

Die Aeltesten hatten darauf nichts mehr zu erwidern, baten aber uns zu gedulden, bis sie den Rat aller Häuptlinge des Anlo-Stammes gehört hätten. Möglichst bald sollte eine große Versammlung anberaumt werden. Ich sagte ihnen, ich hätte von vielen dieser Aeltesten aus eigenem Munde vernommen, daß sie sich über eine Schule in Anlo freuen würden, doch könnte ich warten. So trennten wir uns.

Unsere übrige Zeit galt unseren Leuten. Wir hatten 10—15 Minuten durch glühenden Sand zu waten, ehe wir das Gehöft Dedzos erreichten. Eine frische Brise aber schlug uns von der See entgegen, die uns erleichtert aufatmen ließ nach dem langen Aufenthalt in der schwülen, ungesunden Atmosphäre der engen Stadt. Man hatte auf unsern Besuch gerechnet. Unter einem dichtbelaubten Schattenbaum stand ein sauber gedeckter Tisch. Ein schöner Krug mit frischem Wasser, blitzblanke Gläser und herumgestellte Stühle luden zum Platznehmen ein. Auch einige zubereitete Kokos-Nüsse lagen im Sande. Der ganze langgestreckte Hof war sauber gekehrt, in der Mitte standen einige Agobalken, auf denen das Dach für die Schule ruhte, während ringsherum einige schmucke kleine Häuser standen. Adade begrüßte uns freundlich, bald darauf erschien auch der Hausherr selbst. Wie ein Patriarch waltet er hier, und man kann es kaum glauben, daß er vor einigen Jahren auch noch als einer der Ersten im Rat der unheimlichen Fetischpriester saß. Ich

dachte erst, wir wären nur allein hier; innerhalb weniger Minuten aber taten sich verschiedene Türen der Hütten ringsum auf, und bald waren wir von einer Schar junger Leute und Knaben umgeben, die im Sande niederknieten oder sich setzten und erwartungsvoll uns anschauten.

Es wurde manch gutes Wort gewechselt. Mir war es, als ob ich unter Christen weilte, so konnte ich mit ihnen reden. Wir ermahnten sie, dem Herrn weiter zu vertrauen und auszuharren. Für die nächsten Wochen sollten sie sich ruhig halten, wie ich den Häuptlingen versprochen hatte. Unseres Schutzes und unserer Fürbitte sollten sie gewiß sein. Ich zählte 50—60 junge Männer und Knaben, bin aber überzeugt, daß in der Stadt noch viele andere uuter dem Bann des Heidentums seufzen, aber noch nicht den Mut haben, damit offenbar zu werden. Selten ist es mir so deutlich wie in Anloga an jenem Tage entgegengetreten, hier ist eine offene Tür!

Als wir wieder vom Marktplatz der Stadt aufbrachen, riefen uns einige böse Burschen nach: „Adade hat die Stadt angezündet!" Einige Tage darauf kam aber von ihm die Freudenbotschaft: „Danket dem Herrn, er hat großes an uns getan. In letzter Nacht wurden zwei Männer ergriffen, die im Begriff waren, Feuer auf die Strohdächer der Stadt zu werfen. Nun sind sie gebunden und harren ihrer Strafe!"

Ich habe im Laufe des Jahres noch etwa acht- oder neunmal Anloga besucht, auch per Kanu und Zweirad, und mehr erreicht als beim ersten Weilen in der Stadt, und doch ist mir kein Besuch so eindrücklich geblieben, wie gerade dieser erste. Es war ja eigentlich nichts Positives erreicht worden, aber ich hatte doch gesehen, daß der Herr dort in Anloga vorhat, noch Größeres zu tun.

Die nächste Post trug ein Schreiben an den verehrten Vorstand in Bremen mit der Bitte um die Erlaubnis, in Anloga jederzeit ein Stück Land für eine Missionsstation erwerben zu dürfen.

5. Eine Versammlung der Anlohäuptlinge in der Königsstadt.

Es kam zu dieser Versammlung schneller als man gedacht hätte. Die Anloga-Aeltesten hatten gehofft, durch die Inaussichtstellung der Häuptlingskonferenz mich vielleicht für ein Jahr befriedigt zu haben. Unterdessen würde wohl auch der Eifer unserer Leute nachgelassen haben. Da trat ein Ereignis ein,



Anlohäuptling mit seinen Frauen bei einer Totenklage.

das die Häuptlinge des ganzen Anlolandes prompt und pünktlich zusammenführte, so daß auch jegliche Entschuldigung für ein Nichtkommen hinfällig wurde. Der alte, gebrechliche Anlo-könig starb. Sein Tod scharte die Unterhäuptlinge um den leeren Königsstuhl zu einer würdigen Trauerfeier für den Verstorbenen. Als nach etwa zwei bis drei Wochen genug geschossen, geschmaust und getrunken war, hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, mich mit meiner Sache bei dem stellvertretenden König (Katsiku) Katsriku in Erinnerung zu bringen und für den dritten Tag anzumelden.

Es dürfte dem Leser dieser Zeilen auffallen, warum ich so lange mit meinem Besuche wartete. Die Häuptlinge hätten unterdessen sich wieder zerstreuen können. Das ist aber nicht zu befürchten. Wenn sich ein Häuptling erst einmal herausbequemt hat aus seinem heimischen Getriebe, dann will er es auch genießen. Ein Troß von Weibern, Kindern und Untergebenen begleitet ihn dabei. Und man richtet sich ganz häuslich an dem neuen Orte ein. Der alte Heeresführer und Häuptling von Anyako hatte sich z. B. gleich ein ganzes Dorf außerhalb der Stadt für seine Besuchszeit aufbauen lassen. Er ist von Anyako her an frische Brise gewöhnt und fühlte sich in der dumpfen Luft der enggebauten Stadt nicht wohl. Ich hatte vielmehr gedacht, ich würde mit meinem Anliegen Katsriku zu früh kommen, erhielt aber Nachricht, daß ich an dem von mir bestimmten Tage nur eintreffen solle.

Bei meinem Eintritt in die Halle fand ich dort eine stattliche Versammlung von ehrwürdigen alten Männern vor, die von ihren Sprechern und ihren Lieblingskindern umgeben waren. Von Anloga selbst waren Katsriku, Gepi, Goka, Zonpra, Adzra, Funso und der männlich stattliche Kusito erschienen. Außer mehreren mir noch unbekannten Häuptlingen bemerkte ich den behäbigen Tsikata von Srogbe, Aklobotu, dessen Sohn unsere Keta-Schule besucht, von We den mit seinem glattrasierten Schädel auffallenden Antonio, Agboso von Keta-Dzelukowe. Andere mir persönlich bekannte Häuptlinge waren der fast erblindete, reiche Tamaklo von Keta-Wuti, der Keta-Häuptling Oklu und der trotz seines hohen Alters noch immer schneidige Heeresführer der Anloer, Häuptling Tenge von Anyako. Akolatse von Keta-Kedzi war nicht abkömmlich und hatte sich vertreten lassen. Auch manchen mißtrauischen Blicken begegnete ich, die sich aber oft klärten, wenn ich gleich freundlich und zuvorkommend die Betreffenden begrüßte. Die allgemeine Begrüßung nahm wohl mehr als eine Stunde Zeit in Anspruch und kommt dem Europäer nebensächlich und zeitraubend, ja fast lächerlich vor,



Häuptling Tenge von Anyako.

ist aber von größter Bedeutung und bildet meist die Grundlage für eine erfolgreiche Durchführung der Verhandlungen.

Im Laufe der Unterhandlungen konnte ich bemerken, daß eine für uns günstige Stimmung Platz griff. Wenn auch von dieser und jener Seite noch Bedenken laut wurden, so siegte doch die missionsfreundliche Partei. Schließlich zog der Seniorenrat sich zur Beratung zurück. Nachdem er eine Weile darauf wieder seine Plätze eingenommen hatte, verkündigte der Sprecher der in lautloser Stille und Spannung wartenden Versammlung, daß man der Mission auch in Anloga Eingang gewähren könne, da sie bisher niemals und nirgends Böses mit sich gebracht habe, sondern nur Gutes. Ich dankte für das Vertrauen, das uns geschenkt wurde und sprach die Hoffnung aus, daß die ganze Einwohnerschaft der Stadt uns nun mit gleichem Vertrauen begegnen möge.

Der Würfel war gefallen und die Gelegenheit günstig, auch den zweiten Schritt zur Besetzuug von Anloga zu tun.

Noch war das Eisen warm — ich hatte den Versammelten ein Paket Tabak als Zeichen meines Dankes für ihre Zusammenkunft überreichen lassen — und es mußte geschmiedet werden. Deshalb brachte ich die Landfrage zur Sprache. Auf meine Bitte, eine Kommission zu ernennen, die bei der Wahl des Platzes für die Missionsstation uns behülflich sein sollte, wurde uns erwidert, wir sollten nur selbst wählen und nachher davon Mitteilung machen. Das Land zwischen Stadt und Meer gehöre Dedzo, er möge es uns zeigen.

Die Sonne sandte ihre Strahlen schon senkrecht auf die Erde, als wir uns nach einem geeigneten Platze umsahen. Wir glaubten ihn etwas südwestwärts der Stadt nahe einem Palmenhain mit Wasserstelle gefunden zu haben. Als wir davon Mitteilung machen, wendete man doch ein, daß der Platz der Stadt zu nahe wäre und auch für die Erweiterung derselben reserviert werden müsse. Nochmals wanderten wir hinaus und machten den Vorschlag, uns jenseits des Palmenwäldchens und Wasserloches anzubauen, der auch Anklang fand. So hatten wir also die Genehmigung der Stadt-Aeltesten zu einer Missions-Niederlassung. Der Einwilligung des Landbesitzers, Dedzo, waren wir gewiß, denn er suchte ja unsere Sache auf alle ihm mögliche Weise zu fördern. Freudestrahlend meinte er nun: „Jetzt könnt ihr euch abmessen, soviel ihr wollt und braucht!"

Es war mit der Zeit fast 4 Uhr geworden, als der Hauptsprecher der Versammlung verkündigte, das Wort wäre fertig. Man bedankte sich gegenseitig und ging auseinander. Im Hofe aber wartete unserer eine Ueberraschung. Die zerstreuten Schüler hatten sich auf den erfolgreichen Ausgang der Sache hin wieder zusammengefunden und brachten mit einigen Gesängen den Häuptlingen von Anlo ihr erstes Ständchen, das mit großer Freude aufgenommen wurde. Müde, aber voll Lobes und Dankes im Herzen kehrten wir heim, um uns im gastlichen Hause unseres Freundes Dedzo für die Nacht einzurichten.

Bei einem andern Besuch wurden die Grenzen des Missionslandes festgelegt und dieses zugleich vermessen. In der Länge maß es etwa 700 m, in der Breite etwas über 100 m. Das ist ein schönes Stück Land für die Anlage der Station sowohl als eines Christendorfes. Der Plan ist so gedacht, daß durch die Mitte des Landes von Osten nach Westen eine Straße sich ziehen soll. Auf der nördlichen Seite am Westende des Weges liegt der günstigste Platz fürs Lehrerhaus, ihm gegenüber soll die Schulkapelle zu stehen kommen; diese beiden Gebäude sollen Richtung gebend für die Niederlassungen der Christen zu beiden Seiten der Straße sein. „Mit Gottes Hilfe wird hier ein

neues Anloga einst stehen," äußerte ich zu Dedzo, als wir heimwärts gingen, und er nickte dazu, in Gedanken verloren.

Als wir am Abend zusammensaßen und die Schüler im Mondenschein Frei- und Marschübungen ausführten, rückte Dedzo



Die Beamtenwohnung und das Fort in Keta.

näher zu mir heran und gab zu verstehen, daß er noch etwas auf dem Herzen habe. Er hätte der Mission nun das Land gegeben und jetzt nur noch den Wunsch, daß die Mission auch ganz in seinen Besitz trete. Ich sagte ihm, mir wäre nichts willkommener als das und bestimmte ihm einen Tag, an dem er mit den Hauptvertretern seiner Familie in Keta eintreffen sollte, um vor der Regierung den Vertrag abzuschließen und das Land eintragen zu lassen.

Es war Regenzeit. Die ganze Nacht hatte es vom Himmel herabgeschüttet, und noch war keine Hoffnung auf einen Umschlag im Wetter vorhanden, als der Morgen graute. Auf heute hatte ich Dedzo mit den Seinen bestellt; ob sie kommen würden? Es ging schon stark auf 11 Uhr. Ich hatte alle Hoffnung aufgegeben, daß sie noch kommen könnten. Immer floß der Regen noch in Strömen und man konnte es den Leuten nicht übelnehmen, wenn sie dabei nicht fünf Stunden oder gar noch länger unterwegs bleiben wollten. Regen entschuldigt bei unsern Schwarzen alles. Eben war ich im Begriff aufs Fort zu gehen, um die Verhandlung beim englischen Kommissar abzubestellen, als unsere Freunde eintrafen, vollständig durchnäßt und erstarrt. Meine Frau brühte schnell Tee auf. Erst als ein jeder einige Tassen getrunken hatte, löste sich die Erstarrung. Ich unterrichtete sie unterdessen darüber, was sie vor dem Kommissar zu tun hatten. Als ihnen dort der englische Wortlaut des Kaufvertrages in Ewe klar gemacht wurde und sie mehrmals mit einem Ja die Abtretung ihrer Rechte auf das Land an die Mission bekräftigen mußten, meinten sie, der Kommissar könnte wohl an ihrer Willigkeit zweifeln und antworteten fast unwillig: „Aber natürlich wollen wir das! Wir freuen uns ja, daß die Mission jetzt zu uns kommen will!“ Nachdem sie ein entsprechendes Geschenk und kräftigendes Mittagessen erhalten hatten, zogen sie fröhlich heimwärts. Es hatte unterdessen auch wieder aufgehört zu regnen.

So hatte der Herr uns durch die Versammlung der Häuptlinge die Wege gebahnt und über Hoffen und Erwarten getan. Es war nun an uns, auch das Schuldige zu tun.

6. Ein Missionsfest für Anloga.

Es galt zunächst die Mittel für den Bau der Missionsstation aufzubringen. Auch der Bau einer Außenstation kostet Geld. Dazu sind an der Küste etwa 1000 Mk. nötig. Es werden allerdings nur Lehmmauern errichtet, aber der Lehm muß in Anloga weit hergeholt werden, auch viel Wasser wird gebraucht; dann muß der Lehm tüchtig getreten werden, bevor

die Mauern stückweise aufgestellt werden können. Dazu braucht man viele Hände und Füße. Wenn die Schüler auch tüchtig mithalfen, so waren doch noch andere Arbeitskräfte nötig, die auch in Afrika immer teurer werden. Dann kommen Fenster und Türen, afrikanisches und europäisches Holz für den Dachstuhl, das teure Wellblech zum Decken des Hauses und schließlich die Einrichtung. Da muß gespart und gerechnet werden, wenn 1000 Mark reichen sollen. Zu dieser Summe mußte eine gleiche aufgebracht werden, da die Ausgabe für den Bau der Station im Voranschlag des Jahres nicht vorgesehen war, und doch die bestimmte Einnahme aus der Festkollekte erreicht werden mußte. Es war mir aber nicht bange, und ich hatte die innere Gewißheit, daß der Herr es gelingen lassen werde.

Ehe noch ein bestimmter Tag für das Jahresfest festgesetzt werden konnte, wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Feier erfolgreich zu gestalten. Ich setzte ein Rundschreiben auf an alle Anloer, die in der Fremde waren, und die Parole: „Anloga offen für die Mission!“ verfehlte ihre Wirkung nicht. Es trafen darauf hin nicht nur Briefe mit schönen Phrasen und frommen Wünschen ein, sondern auch ansehnliche Gaben, die helfen sollten, die Wünsche zu verwirklichen. Eine der ersten Festgaben war die eines Mitglieds unseres Keta-Jünglings-Vereins. Er hatte erst kürzlich in Kamerun eine Stellung erworben und schickte mir die ersten 20 Mark seines Verdienstes. Auch jenseits des Volta erklang mein Bittruf nicht vergebens. Weit aus dem Innern Togos kamen auch 53 Mark. Aus den verschiedenen Listen der Geber ersah ich, daß sich ihre Zahl nicht nur auf den Kreis unserer Christen beschränkte, sondern auch Wesleyaner, Katholiken, ja sogar Heiden und Fremde sich ohne Unterschied bei der Sammlung beteiligt hatten.

In Keta hatte ich durch mehrere Verkündigungen und schließlich noch durch eine Missionsstunde über Anloga versucht, neben den Herzen auch die Hände unserer Christen aufzutun, um meine Kollektengänge in der Stadt recht fruchtbar zu machen. Und es war mir auch wirklich gelungen. Während mir sonst diese sauren Gänge noch saurer gemacht wurden durch Seufzen und Klagen über die schlechten Zeiten oder gar unwahre Ausflüchte, fand ich diesmal fast durchweg freundliches Entgegenkommen. Bei manchen mußte ich länger niedersitzen, um genau über den Stand der Dinge zu berichten. Da gabs denn jedesmal Ausrufe der Verwunderung, daß so etwas wirklich in Anloga sich ereignen könne. Andere gaben besonders für ihre Kinder. Diese sammelten auch fleißig in den Schulen, immer wieder von den Lehrern angespornt, so daß ein richtiger



Die zum Fest geschmückte Ketakirche.

Wetteifer zwischen Klassen und Schulen entstand. Auch die Kleinsten der Kleinen in der „Häschenhüpf-Schule" opferten ihren Frühstückspfennig, um nicht hintenan zu stehen; wenn sie mich auf der Straße trafen, haschten sie nach meinen Händen, hüpften eine Weile neben mir her und riefen: „Herr, heute haben wir auch für Anloga gegeben."

Ein schwarzer Rechtsanwalt aus Accra, der einer Mordsache wegen nach Keta gekommen war, händigte mir bei meinem Besuch 42 *M* ein. Auch er hätte schon von Anloga gehört. Als sein Koch auf der Reise hierher bei Einbruch der Dunkelheit Anloga erreicht hätte, wollte er dort um keinen Preis übernachten, weil er von früher her die Stadt als eine Diebes-, Räuber- und Giftmischerhöhle kannte. Trotz Erschöpfung und Dunkelheit hätte er sich in jener Nacht noch nach Keta geschleppt. Daraus ersehe er, wie nötig die Mission an jenem Platze wäre und wolle auch helfen, ihr die Mittel zur Errichtung der Station zu beschaffen.

Als auch die Gaben von den Außenstationen des Ketabezirks eingelaufen waren und ich die allgemeine Aufstellung machen konnte, stellte es sich heraus, daß 2200 Mark beisammen waren. Die größte Gabe betrug 150 Mk. und die kleinste 2 Pf. Wieviel Liebe war da zusammengetragen worden!

Das Missionsfest selbst verlief würdig. Der Jungfrauen-Verein hatte wundervolle Guirlanden geflochten. Missionar Flothmeier hatte mit seinen Mittelschülern für geschmackvolle Verwendung des Laub- und Blumenschmucks gesorgt, und von unserm weit sichtbaren Türmchen wehten zu beiden Seiten der Kreuzesflagge die deutsche und die englische Fahne, die den festlichen Tag auch den ferneren Orten verkündigten und dazu einluden. Missionar Flothmeier leitete den Festgottesdienst ein, die Festpredigt hielt Lehrer Robert Baeta von Lome über die beiden Fragen: „Adam, wo bist du?" und „Wo ist dein Bruder Abel?" Im zweiten Teile besonders nahm der Redner Bezug auf die doppelte Bruderpflicht, die der Festgemeinde als Christen sowohl wie als Anloern obliegt. Nach einer englischen Ansprache gab ich den Jahresbericht unserer Arbeit. Nachmittags sprachen außer uns beiden Missionaren noch neun Redner. Als Katechist Besa den Schluß machte, dunkelte es bereits stark und doch harrte alles aus und verließ erst den Festplatz, als die letzte Strophe des Dankliedes verklungen war.

In einer Ecke saß eine kleine Schar von Festgästen mit besonderer Freude und heißem Dank im Herzen. Das waren unsere Festgäste aus Anloga, denen dieser festliche Tag in Sonderheit gegolten hatte. Wie ganz anderen Herzens konnten sie nun nach all den Kämpfen und Anfechtungen des letzten Jahres heimwärts ziehen!

7. Der Anfang der Missionsarbeit.

Die Mittel lagen nun bereit, und der Bau des Lehrerhauses konnte zu jeder Zeit in Angriff genommen werden. Es wurde schon fleißig Erde getragen. Da flammte der Zorn und Haß der Fetischpriester aufs neue und mit besonderer Erbitterung auf. Sie wußten sehr wohl, daß ihrer teuflischen Willkür engere Schranken gezogen wurden, je mehr Eingang die Mission in der Stadt fand. Der verzweifeltste Widerstand wurde daher geleistet, als sie schon wußten, daß es trotz all ihrer Ränke und Drohungen dazu gekommen war, daß die Mission nun wirklich einsetzte und sich in ihren bisher unbeschränkten Machtbereich eindrängte. Darauf war ich auch schon gefaßt, ohne daß ich von anderer Seite hätte aufmerksam gemacht werden müssen.

Leider kamen den Priestern dabei auch allerlei Naturereignisse und menschliche Freveltaten zu Hilfe, die in raffiniertester Weise von ihnen im Interesse ihrer Sache ausgebeutet wurden.

Seit drei Jahren hatte es wieder so stark geregnet, daß die Lagune schiffbar wurde, worauf man sehnlichst gewartet hatte, da der Keta-Markt dann leichter zu erreichen ist und der blühende Handel bessere Zeiten bringt. Fast noch wertvoller ist ihnen der kleine Fisch Akpa, der in allen Teilen der Lagune dann nistet, ohne große Mühe gefangen werden kann und den Anloern eine leckere Fleischspeise ist. Wie befriedigt kehrten sie wieder nach langen Jahren des Darbens mit gefülltem Korb vom Fischfang zurück, hatten dadurch selbst etwas Gutes im Kochtopf und brachten den Rest auf den Keta-Markt, wo sie ein schönes Stück Geld dafür einnahmen.

Nun blieb die zweite Regenzeit des letzten Jahres ganz aus, sichtbar ging das Wasser zurück. Ueberall wurden Klagen darüber laut. Die Priester sagten: „Seht ihr, da habt ihr's, das alles macht Nyigbla, weil ihr die Mission wollt und damit Strafe verdient habt. Seht nur mal eure Felder an! Warum ist alles welk und tot, eure harte Arbeit umsonst, der Ertrag gering, vielleicht nicht einmal zur Stillung des eigenen Hungers genügend? Weil es nicht regnet! Und warum regnet es nicht? Weil Nyigbla es nicht will, denn ihr habt ihn beleidigt." Ist es da verwunderlich, wenn die Furcht vor Nyigbla aufs neue die Gemüter packte und umstimmte?

Am 20. November 1906 spürte man an der westafrikanischen Küste einige Erdstöße. Diesmal führten die Fetischleute den Gott der Europäer ins Treffen und sagten: „Merkt ihr's nicht, was das zu bedeuten hat? Der Europäer-Gott rüttelt an

euren Häusern, weil er das Geld zurückhaben will, das die Stadt-Aeltesten vom Weißen als Geschenk angenommen haben.

In dieser Tonart ging es Tag für Tag. Um diesen Drohungen den rechten Nachdruck zu verleihen, wurde hie und da ein Haus angezündet. Es brannte in jener Zeit in verschiedenen Dörfern, und ich bin überzeugt, daß diese Brände auch von den Umtrieben der Anloga-Priester herrührten. Sie fühlten, daß ihre eigene Kraft nicht mehr ausreichend sei im Kampf gegen das Reich des Lichtes und suchten auch noch von auswärts Hilfe.

Eines Morgens hatte man sich ziemlich zahlreich auf dem Bauplatz eingefunden. Für 24 Mark war Essen herbeigeschafft worden, um unter die Arbeitenden verteilt zu werden. Da treffen Eilboten aus dem benachbarten finsteren Orte Wuti ein und melden, daß gestern abend bei ihnen mehrere Häuser eingeäschert worden wären. Die Fetischpriester von Wuti hätten herausgefunden, daß das Feuer von Nyigbla herrühre. Nyigbla grolle, weil die Anloga-Leute den Weißen das Haus bauen helfen, und wenn die Anlogaer damit nicht aufhörten, würde er wieder einen Teil der Stadt mit Feuer zerstören. Diese Meldung schlug ein. Kaum war die Botschaft der Wuti-Leute bekannt geworden, als alles auseinander stob und der Stadt zueilte, als ob diese schon in Flammen stände. Alle bewegliche Habe wurde zusammen gerafft und auf die Plantagendörfer geschafft. Einige wenige von unseren Leuten nur blieben zurück und das Essen mußte verderben. Für Wochen lang war an Bauen nicht zu denken. Tag und Nacht mußten unsere Leute in Afatome auf der Hut sein, daß ihnen die Häuser nicht über dem Kopfe in Brand gesteckt wurden. Man wußte ja schon längst, daß Nyigbla selbst die Häuser nicht anzündete, sondern die Helfershelfer der Priester. Diese behaupteten aber, im Hause Nyigblas, jenem unheimlichen kleinen Wäldchen, seine Stimme vernommen zu haben und den Befehl, Feuer auf die Stadt zu werfen.

Ich mußte wieder nach Anloga reisen, um die Gemüter zu beruhigen. Die Eltern der Schüler verboten ihnen, am Hausbau zu helfen, da Nyigbla hatte verkündigen lassen, jeder, der Hand an den Bau lege, würde in einigen Tagen sterben. Zwei unserer Kirchenältesten von Keta boten sich mir zur Begleitung an. Noch einmal versuchten wir, ihnen zu zeigen, wie die Mission ihnen nur helfen wolle, den wahren Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Sie sollten nur nicht denken, daß wir mit Gewalt ihre Götzen und Götzenhäuser niederreißen und sie zwingen wollten, unserem Gott zu dienen. Wir wollten unsern Gott nur predigen und die Wahrheit verkündigen, und



Ein Fetischhain.

wer Gott und die Wahrheit erkannt habe, werde ganz von selbst ihm dienen und das Reich der Lüge verlassen.

Abends kehrten wir wieder nach Keta zurück. Am nächsten Tage erhielt ich schon die Nachricht, daß bald nach unserer Abreise von Anloga im westlichen Teil der Stadt Feuer ausbrach. Doch nur ein Haus wurde zerstört. Ein plötzlich auftretender, starker Regen löschte das Feuer bald und wehrte den Flammen, auf die feuchten Dächer der Nachbarhäuser überzuspringen. Hätte Gott nicht den Regen gesandt, wäre ganz Anloga ein Raub der Flammen geworden, denn die von Westen nach Osten gehende Brise hätte das Feuer über die ganze Stadt gejagt.

So hatte der Herr selbst uns bewiesen, daß er über dieser Stadt wache und ihr das Evangelium nicht vorenthalten wolle. Dieser ewigen Feuersnöte müde, setzte ich ein Schreiben an die Häuptlinge auf mit der ausdrücklichen Bitte, in ihren Stadtteilen bekannt zu machen, daß jede Brandsache nun genau untersucht und in Keta auf dem Fort verhandelt werden sollte. Würde jemand bei Brandstiftung ertappt, so würde er einer harten Strafe nicht entgehen, denn der englische Kommissar lasse die Verteidigung oder Ausrede, Nyigbla habe den Brand geboten, nicht gelten, da es keinen Nyigbla gebe.

Wir bekamen nun wieder Arbeiter für den Bau des Lehrerhauses. Zwar konnte er nicht zum Beginn des neuen Jahres zu Ende geführt werden, denn er war erst bis zur vierten Mauer gediehen. Unser Freund Dedzo stellte uns eins seiner Häuser zur Verfügung. So konnte ich unsern im Dienste für den Herrn ergrauten Katechisten John Te in einer öffentlichen Versammlung auf dem Marktplatz der Stadt vorstellen. Er wurde freundlich aufgenommen und führte sich selbst dann mit einfachen Worten ein. Die Antwort der Aeltesten lautete, wir sollten nur mit ihnen Geduld haben. Sie wären jetzt wie die neugeborenen Kindlein; wir möchten daher nicht von ihnen verlangen, daß sie gleich laufen könnten. Sie könnten noch nicht einmal kriechen, so ohnmächtig und unbeholfen wären sie. Mit der Zeit sollte es anders werden.

Beim Abschied sagten die Aeltesten: „Aweto, wir haben wegen der Missionssache viel gelitten und große Schmach ertragen müssen.“ Ich erwiderte, wenn gute Taten uns Schelte einträgen, so wäre das keine Schmach, sondern Ehre vor Gott im Himmel. Alle geleiteten mich zur Lagune hinaus, wo mein Rad bereit stand, das mich bald ihren Blicken entzog.

Von großen Erfolgen und zahlreichen Taufen kann ich am Schluß dieser Schilderung nicht berichten. Und doch wird jeder, der durch diese Zeilen mit mir das Erwachen in Anloga erlebt hat, bekennen müssen, schon in diesen kleinen Anfängen hat der Herr Großes getan, des Dankes und der Anbetung würdig.

Es kann möglich sein, daß, während ich diese Zeilen schreibe, einer unserer alten Schüler, Kornelius Kwakume, auf den verwaisten Königstuhl von Anloga erhoben worden ist. Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung! Möge der Herr selbst den ersten Lehrer von Anloga tüchtig machen zu seinem neuen Amte und es ihm gelingen lassen, wie in früheren Jahren am Agu. Dann wird für diese in tiefe Nacht versunkene Stadt auch ein neuer Tag anbrechen und es werden im ganzen Anlo-Lande dem Herrn Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte!

A. Guthe, Buchdruckerei, Bremen.



Versammlung der Häuptlinge von Anlo.